Die «Deutsche Adria-Zeitung» erscheint täglich morgens, auch sonntags. Bezugspreis: in Italien monatlich Lire 30.—, im Reich monatlich RM 5.— zuzüglich RM 0.42 Zustellgebühr. Bestellungen aus Italien an den Verlag, im Reich bei jeder Postanstalt. Postverlagsort Klagenfurt 2. Zuschriften aus dem Reich und von Wehrmachts- und Einsatzdienststellen müssen mit dem Leitvermerk: «Durch Deutsche Dienstpost Adria» versehen werden. Z. Zt. ist Preisliste 1 v. 1./I./44 gültig.

DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG

Triest, Piazza Goldoni 1. Fernsprecher: Sammelnummer 93 806; ausserdem über Militärnetz 210. Fernschreiber: 064 657. Berliner Schriftleitung: Berlin W 8, Jägerstrasse 70, Tel.: 11 26 17. Bankkonto: Sparkasse der Stadt Triest und Banco di Roma, Triest. In Tarvis: Banca del Friuli. Postscheck: Triest 11/6007. In Deutschl. Postscheckkonto der Dresdner Bank, Berlin Nr. 800 mit Angabe «für Deutsche Adria-Zeitung, Triest», K.to 642 111.

Nr. 105 - Jahrgang 2 | TRIEST, Dienstag 17. April 1945 | Preis L. 1.—, im Reich 20 Rpf

BIBLIOTECA COMUNALE DI UDINE VIA

Italiener nach Sibirien

MAILAND

Der erste Transport von 5 000 italienischen Arbeitern ging nach der Sowjetunion ab, erfährt «Republica Fascista» aus Bern. Dieser Transport erfolgt auf Grund der Waffenstillstandsbedingungen, denen zufolge Italien den Alliierten in von ihnen zu bestimmendem Ausmass Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen hat.

140 Kirchen zerstört

MAILAND

Die Zahl der bei anglo-amerikanischen Terrorangriffen im besetzten Italien zerstörten religiösen Gebäude beträgt nach einer Meldung aus Rom 280, darunter 140 Kirchen.

Anschlag in Rom

MAILAND

Auf den Arbeitsminister der Bonomi-Regierung, Ruini, und den Unterstaatssekretär im Ministerpräsidium, Spataro, wurde, wie aus Rom gemeldet wird, auf der Fahrt nach Avezzano ein Anschlag verübt. Der Minister und der Staatssekretär blieben unverletzt. Die Täter konnten noch nicht festgestellt werden.

25 Millionen Lire Schaden

MAILAND

Die Ausbesserungskosten der römischen Basilica San Lorenzo, die bei dem anglo-amerikanischen Terrorangriff vom 19. Juli 1943 zerstört wurde, werden auf 25 Millionen Lire beziffert. Der Beginn der Arbeiten dürfte aus Materialmangel noch in weiter Ferne liegen.

Der Bolschewist wird vor Berlin verbluten!

Der Führer an die Ostfrontkämpfer: „Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch!“

Führerhauptquartier

Der Führer hat an die Soldaten der Ostfront folgenden Tagesbefehl erlassen:

«Soldaten der deutschen Ostfront!

Zum letzten Mal ist der jüdisch-bolschewistische Todfeind mit seinen Massen zum Angriff angetreten. Er versucht, Deutschland zu zertrümmern und unser Volk auszurotten. Ihr Soldaten aus dem Osten wisst zu einem hohen Teil heute bereits selbst, welches Schicksal vor allem den deutschen Frauen, Mädchen und Kindern droht. Während die alten Männer und Kinder ermordet werden, werden Frauen und Mädchen zu Kasernenhuren erniedrigt. Der Rest marschiert nach Sibirien.

Wir haben diesen Stoss vorausgesehen, und es ist seit dem Januar dieses Jahres alles geschehen, um eine starke Front aufzubauen. Eine gewaltige Artillerie empfängt den Feind. Die Ausfälle unserer Infanterie sind durch zahllose neue Einheiten ergänzt. Alarmeinheiten, Neuaufstellungen und Volkssturm verstärken unsere Front. Der Bolschewist wird dieses Mal das alte Schicksal Asiens erleben, d. h., er muss und wird vor der Hauptstadt des deutschen Reiches verbluten.

Wer in diesem Augenblick seine Pflicht nicht erfüllt, handelt als Verräter an unserem Volk. Das Regiment oder die Division, die ihre Stellung verlassen, benehmen sich so schimpflich, dass sie sich vor den Frauen und Kindern, die in unseren Städten dem Bombenterror standhalten, werden schämen müssen.

Achtet vor allem auf die verräterischen wenigen Offiziere und Soldaten, die, um ihr erbärmliches Leben zu sichern, im russischen Solde, vielleicht sogar in deutscher Uniform, gegen uns kämpfen werden. Wer Euch Befehl zum Rückzug gibt, ohne dass Ihr ihn genau kennt, ist sofort festzunehmen und nötigenfalls augenblicklich umzulegen, ganz gleich, welchen Rang er besitzt.

Wenn in diesen kommenden Tagen und Wochen jeder Soldat an der Ostfront seine Pflicht erfüllt, wird der letzte Ansturm Asiens zerbrechen genau so, wie am Ende auch der Einbruch unserer Gegner im Westen trotz allem scheitern wird. Berlin bleibt deutsch, Wien wird wieder deutsch und Europa wird niemals russisch.

Bildet eine verschworene Gemeinschaft zur Verteidigung nicht des leeren Begriffes eines Vaterlandes, sondern zur Verteidigung Eurer Heimat, Eurer Frauen, Eurer Kinder und damit unserer Zukunft.

In dieser Stunde blickt das ganze deutsche Volk auf Euch, meine Ostkämpfer, und hofft nur darauf, dass durch Eure Standhaftigkeit, Euren Fanatismus, durch Eure Waffen und unter Eurer Führung der bolschewistische Ansturm in einem Blutbad erstickt. Im Augenblick, in dem das Schicksal den grössten Kriegsverbrecher aller Zeiten von dieser Erde genommen hat, wird sich die Wende dieses Krieges entscheiden.

gez. Adolf Hitler.»

Die Schlacht um Oberitalien

BERLIN

Die Schlacht um Oberitalien ist in ihr entscheidendes Stadium eingetreten. Mit einem unerhörten Materialaufwand versuchen die Alliierten, die langgestreckte deutsche Front im Westen, im Zentrum und im Osten unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte zu durchstossen. So sind die Amerikaner gestern vormittag nach stärkstem Trommelfeuer nun auch südlich Bologna zum Grossangriff angetreten. Nach bisher vorliegenden Berichten konnten sie nur an der Futa-Passstrasse einen kleinen Einbruch erzielen, wurden im übrigen aber von den deutschen Truppen zum Teil im Nahkampf unter hohen Verlusten abgewehrt.

Im Adria-Abschnitt setzten die Verbände der britischen Achten Armee auf breiter Front zwischen dem Monte Grande und dem Westufer des Comacchio-Sees ihre Angriffe fort. Nördlich Imola haben die deutschen Truppen den Villano-Abschnitt bezogen und in zähllosen Nachhutgefechten die scharf nachdrängenden Söldnertruppen der Briten in respektvoller Entfernung gehalten. Beiderseits der Via Adriatica zwischen Alfonsine und Argenta verdoppelten die britischen Streitkräfte ihren Druck bei Tag und Nacht, ohne indessen die deutsche Front aufreissen zu können.

Südwestlich Bologna blieben die Angriffe der Amerikaner westlich der Strasse von Pistoia nach Bologna sämtlich im Kreuzfeuer der deutschen Truppen liegen.

An der ligurischen Küste entbrannten westlich Carrara sehr blutige Kämpfe um wichtige Höhenzüge, die trotz zahlreichen deutschen Gegenangriffen in der Nacht von den deutschen Truppen geräumt werden mussten. Hart nördlich dieser Höhen brachen jedoch alle weiteren Vorstösse der Amerikaner blutig zusammen.

Tiepolo-Fresken beschädigt

MAILAND

Bei dem Luftangriff auf Venedig im März wurden die überaus wertvollen Fresken von Tiepolo im grossen Saal des Palazzo Labia schwer beschädigt, die die Geschichte der Königin Cleopatra wiedergeben. Der Hauptteil des Banketts der Cleopatra, ein Teil des leuchtenden Himmels und zwei Figuren der Musikantengruppe sind herabgefallen. Man hofft unter Zuhilfenahme der Bruchstücke das Meisterwerk von Tiepolo wiederherstellen zu können.

Moskaus Interesse an Athen

STOCKHOLM

Die sowjetische Presse interessiert sich, wie in einer Eigenmeldung von «Aftontidningen» aus Moskau festgestellt wird, in der letzten Zeit besonders stark für griechische Verhältnisse, über die die Sowjetblätter vordem so gut wie überhaupt nichts brachten. Die «Prawda» meldet aus Athen, dass die beiden griechischen Bischöfe Joachim und Antonius abgesetzt worden seien. Die Absetzung beruhe darauf, dass diese Bischöfe das griechische «Befreiungskomitee», also die EAM, unterstützt hätten.

Wie der OKW-Bericht meldet, traten gestern die Bolschewisten zwischen der Neisse-Mündung und dem Oderbruch (nordwestlich Küstrin) zu dem erwarteten Grossangriff auf die Reichshauptstadt an

Warum Bestürzung?

Von Helmut Böttcher

TRIEST

Es war zu erwarten, dass der plötzliche Tod Roosevelts im Lager der Alliierten Trauer erregen würde, man muss sich aber wundern, dass er dort geradezu Bestürzung hervorgerufen hat.

In den Vereinigten Staaten sind sich die beiden Lager der Demokraten und Republikaner darin einig, dass ihr Land in Roosevelt den überragenden politischen Kopf verloren hat. Sie sind sich auch bewusst, dass er ihnen bei der Sicherung der Kriegsergebnisse noch mehr fehlen wird als bei der eigentlichen Kriegführung selbst. Ihnen wird teilweise sogar klar, dass sie nach Beendigung dieses Krieges an Stelle des fiktiven Feindes Deutschland in der grossgewordenen Sowjetmacht einen wirklichen Feind erhalten werden, und dass ihnen ein dritter Weltkrieg bevorsteht, über den der frühere Vizepräsident Wallace schon vor etwa zwei Jahren orakelte. Aus solchen Ueberlegungen ist der Gedanke der Weltsicherheitskonferenz entsprungen, die in Kürze in San Francisco tagen soll. Die beiden Mächte, die sich hier und in der künftigen Weltpolitik gegenüberstehen und um die Entscheidung ringen werden, sind nach nordamerikanischer Ansicht die USA und die UdSSR. Deshalb hat man es schon zu Roosevelts Lebzeiten so ernst mit dieser Konferenz genommen, auf der die Sowjetunion diplomatisch-politisch eingeengt und festgelegt werden sollte. Als Meister in solcher Taktik galt Roosevelt in Verbindung mit seinem Aussenminister Stettinius, die beide ewig lächelnd dem Kreml Zugeständnisse machten, wo es ihnen nicht weh tat, während sie andererseits die Macht der USA stärkten, wo immer es nur ging. Indem man sich in den USA erinnert, wie schwierig der Umgang mit Moskau schon bisher gewesen ist, gibt man zu erkennen, wie sehr Roosevelt den USA in Zukunft fehlen wird. Deshalb vermuten neutrale wie britische Beobachter in den USA, dass deren Staatsführung fortan noch massiver daran gehen werde, die eigene Machtstellung zu untermauern, was vornehmlich auf Kosten des britischen Empire möglich sei.

Als der robusteste Exponent solcher Politik wird der neue Präsident Truman genannt. Es wird von ihm behauptet, dass er selbst genau wisse, mit den Mitteln Rooseveltscher Taktik nicht arbeiten zu können, da ihm jegliche diplomatisch-politische Erfahrung fehlt, dass er also eigene Wege gehen müsse, um das gleiche Ziel zu erreichen, das auch Roosevelt vorschwebte. Diese Auffassung erscheint umso glaubhafter, als er auch als eigensinniger Starrkopf im Senat seit Jahren gewirkt hat. So dürfte er sich als Vollstrecker jener Pläne der Geschäftswelt betätigen, die darauf hinauslaufen, das Empire nicht nur territorial zu beerben, sondern ihm auch in den verbleibenden Dominions und auf den sonstigen Weltmärkten alle lukrativen Betätigungsmöglichkeiten zu nehmen. Wie seinem Aussenminister Stettinius, so liegt auch ihm jede ideologische Verbrämung seiner geschäfts-imperialistischen Politik fern, die Roosevelt gelegentlich noch immer zur Tarnung der gleichen Bestrebungen anzuwenden für zweckmässig hielt. In solchen Methoden spiegelte sich auch der enge Kontakt Roosevelts mit Churchill wider, der nicht zum wenigsten dazu beitrug, den zweiten Weltkrieg zu entfesseln und auszuweiten. Für Truman sind Begriffe wie Demokratie und Humanität, für die Roosevelt in Europa angeblich kämpfte, leere Schlagworte. Ihm geht es einzig und allein um die Ausdehnung der Wirtschaftskraft seines Landes und um deren Sicherung durch die Mittel der Politik.

Das weiss man nirgends besser als in den führenden englischen Kreisen. Aus der Geschäftswelt der USA kamen schon immer die zahllosen Fesselungspläne, mit denen die Wirtschaft Englands und damit die Lebensmöglichkeit des englischen Volkes eingeengt werden sollten, sei es auf dem Gebiet der Währung, der Seeschiffahrt, der Handelsluftfahrt, der internationalen Rohstoffquellen, der englischen Auslandsinvestierungen oder der noch freien Auslandsmärkte. Wenn solche Drangsalierungen gar zu arg wurden, flüchtete Churchill zu seinem Freunde Roosevelt, und diesem gelang es noch immer, in seinem Lande mässigend einzuwirken. Das dürfte in Zukunft anders sein, einmal deshalb, weil Truman nicht über die Autorität verfügt, die Roosevelt besass, und zum anderen, weil es Truman auch an jeglichem Verständnis für derartige Rücksichtnahmen fehlt. Wenn man jetzt in England daran geht, durch Anfragen im Weissen Haus festzustellen, was die USA bei Beendigung des Krieges vom Empire eigentlich noch übrig zu lassen beabsichtigen, so scheint darin schon fast der Wunsch nach einer Neuorientierung der englischen Politik zum Ausdruck zu kommen. Das unterstreichen noch Ausführungen eines Labour-Abgeordneten, die von der Notwendigkeit einer Anlehnung Englands an Europa sprechen, nachdem der grosse Verbündete jenseits des Atlantik andere Wege einzuschlagen im Begriffe sei. In diesen politischen Kreisen befürchtet man, dass sich Nordamerika nach Kriegsende noch schneller aus Europa zurückziehen werde, als es das Nordamerika Wilsons am Schluss des ersten Weltkrieges tat, und dass dann die englische Insel ganz auf sich gestellt der Sowjetmacht gegenüberstände. Die daraus zu erwartenden Folgen sich auszumalen, ist dem besagten Labour-Abgeordneten offenbar nicht schwer geworden.

In der Sowjetunion endlich beklagt man das Ausscheiden Roosevelts aus der internationalen Politik sowohl aus ideologischen als auch aus praktischen Gründen. Niemand als Roosevelt und sein engerer Kreis hat mehr dazu beigetragen, den Kreml und seine Abgesandten diplomatisch salonfähig zu machen, indem das Sowjetsystem als demokratische Einrichtung geschildert wurde, dessen Ausbreitung im Sinne der Völkerbeglückung läge. Die Lieferungen von Kriegsmaterial auf Pachtleihkonto trugen hierzu unmittelbar bei. In den Nachrufen auf Roo-

Bemerkungen zur Lage

Neue Francisco-Aspekte

Go. — *Der plötzliche Tod Roosevelts hat eine Reihe von Fragen zur internationalen Diskussion gestellt, die zur Zeit besonders die Gemüter im Feindlager in ausserordentlich erregter Weise beschäftigen. Ueber die Gründe zu der geradezu bestürzenden Aufregung, vor allem in England und in den Vereinigten Staaten, befassen wir uns heute in unserem Leitartikel. Während dort die Dinge von einem Standpunkt gesehen und beurteilt werden, der in der Hauptsache rückschauend kommentiert, sind seit dem Tod Roosevelts bereits einige Ereignisse eingetreten, die zwar mehr oder weniger am Rande der grossen Politik zu liegen scheinen, trotzdem aber ein erhebliches Interesse verdienen.*

Zwei Fragen waren es, die im Hinblick auf die auf den 25. April angesetzte Konferenz von San Francisco nicht nur die feindliche, ja vielleicht noch mehr die noch übriggebliebene neutrale Welt beschäftigt haben: 1. Die Frage der Stimmenzahl und des Abstimmungsmodus, 2. die Frage der personellen Zusammensetzung der sowjetrussischen Delegation. Während die erste Frage noch in der Schwebe ist, also der Anspruch des Kreml auf mindestens drei Stimmen nach wie vor besteht, ist in der zweiten Frage insofern eine bemerkenswerte Aenderung eingetreten, als Stalin dem Weissen Haus in Washington mitteilte, dass die Sowjetunion nicht, wie ursprünglich vorgesehen, durch eine dritte diplomatische Garnitur (an deren Spitze der Sowjetische Botschafter in Washington, Gromyko stehen sollte) auf der Konferenz vertreten sein wird, sondern durch den sowjetischen Aussenkommissar Molotow.

Diese nur dem Scheine nach geringfügige Aenderung der Haltung des Kreml ist zweifellos darauf zurückzuführen, dass auf der Konferenz von San Francisco Roosevelt selbst nicht mehr wird erscheinen können. Wenn Stalin seine rechte Hand in der Aussenpolitik, Molotow selbst, an den Konferenztisch delegiert, dann gibt er deutlich zu erkennen, dass er jetzt nach dem Tode Roosevelts der Konferenz von San Francisco eine grössere Bedeutung beimisst, als er es vorher zur grossen Verärgerung der Anglo-Amerikaner getan hat. Es ist ein offenes Geheimnis, dass zwischen Stalin und Roosevelt in Yalta eine Reihe von Geheimabkommen getroffen worden sind, über die selbst Churchill nur zum Teil informiert war.

Molotow hingegen ist zweifellos genau im Bilde darüber, was Roosevelt und Stalin im einzelnen ausgemacht haben. Der Kreml hat zahlreiche Forderungen machtpolitischer Art in Europa, im Mittleren und Nahen Osten vorzubringen, die, plädiert von Molotow, jetzt mehr Aussicht auf Verwirklichung haben, als es der Fall gewesen wäre, wenn Roosevelt als der Mann, auf den insbesondere die kleinen Staaten ihre ganze Hoffnung setzten, das erste und entscheidende Wort in San Francisco hätte führen können. Roosevelt ist der eigentliche Schöpfer dieser geplanten Monstre-Konferenz, und seine Persönlichkeit sollte ihr einen überragenden Stempel aufdrücken. Man geht sicherlich nicht fehl in der Annahme, wenn der Kreml die politische Verwirrung und Aengstlichkeit, die durch den Tod Roosevelts im Lager der westlichen Alliierten ausgelöst worden sind, rücksichtslos ausnützt, um zu versuchen, die dominierende Stellung Roosevelts auf der Konferenz von San Francisco durch Molotow zu ersetzen und gewiss ist, dort zur Durchsetzung seiner Forderungen eine ausgesprochene Offensivstellung zu beziehen.

So gesehen, verdient besonders für uns im Adriatischen Küstenland die Meldung erhöhtes Interesse, nach der Tito gelegentlich seines Aufenthalts in Moskau in einem Interview für die Zeitung «Krasnapa Swjesda» nach einer Meldung der Reuter-Agentur erklärt hat: «Die Bevölkerung von Istrien und Triest wünscht, in das neue Jugoslawien einverleibt zu werden, und wir sind überzeugt, dass dieser Wunsch erfüllt werden wird.» Schon meldet sich eine englische Stimme in Gestalt des «Manchester Guardians», der erklärt, wenn man heute davon spreche, dass das Tito-Regime «Anspruch erhebe» auf Triest und Istrien, so sei das ein allzu milder Ausdruck für die Sprache, die jetzt in Belgrad angewandt werde. Es dürfte wohl feststehen, dass derartige Fragen im künftigen Europa nicht einfach mit dem Gewehr in der Hand entschieden werden dürfen. Das wäre eine allzu schlechte Reklame für einen alliierten Staat. Auf diese Weise werde man niemals Ordnung und Ruhe in Europa schaffen. Vielleicht müssten Triest und Istrien «befreit» werden, aber wenn schon, dann bestimmt nicht von den Partisanen Titos; widrigenfalls werde es noch einen schwierigen Punkt auf der San Francisco-Konferenz geben.

Das Ringen an der Elbe

Energische deutsche Gegenangriffe führten zu Erfolgen
Kampfgruppen operieren im Rücken des Feindes

BERLIN

Der energische deutsche Gegenangriff, der die Vorausabteilungen der amerikanischen Neunten Armee von dem südwestlichen Stadtrand Magdeburgs mit schweren Verlusten zurückwarf, zwang die Amerikaner, ihre hier bezogenen Positionen wieder aufzugeben. Im Zusammenhang damit wurden auch die bei Schönebeck übergesetzten amerikanischen Kräfte wieder auf das Westufer der Elbe zurückgenommen und der bedrohte Brückenkopf unter Zurücklassung, beträchtlichen Materials preisgegeben. Die Versuche der Amerikaner, ihren Rückzug durch starke Tiefflieger- und Jagdbomberstaffeln zu decken, mussten bei der Verzahnung der Fronten bald aufgegeben werden. Im Westen und Norden der Stadt stellen die Amerikaner jedoch weitere Artillerie- und Panzerkräfte, zu denen inzwischen auch motorisierte Infanterieverbände gestossen sind, zum Grossangriff auf Magdeburg bereit.

Im Elbe-Saale-Dreieck stand der Tag im Zeichen einer grossangelegten, auf Dessau zielenden Umfassungsoperation der Amerikaner. Der nördliche Zangenarm versuchte, aus dem Brückenkopf östlich Barb zunächst in Richtung Zerbst Boden zu gewinnen, wurde aber frontal und zugleich in der Flanke gefasst und im Gegenangriff so angeschlagen, dass er seine Angriffe nicht mehr durchzuführen vermochte. Die südlich angesetzte Angriffsgruppe warf aus dem Raum südöstlich Köthen starke Panzerkräfte nach Nordosten vor. Auch hier gelang es den deutschen Truppen, nicht nur die Spitze des Angriffskeils zu zerschlagen, sondern auch mehrfach tief in seine Flanken hineinzustossen. Dabei kam es an zahlreichen Stellen zu schweren Feuergefechten, in deren Verlauf 37 Sherman-Panzer durch deutsche Tiger und Sturmgeschütze ausser Gefecht gesetzt und die gesamte Angriffsgruppe zum Rückzug gezwungen wurde.

Bei dem Kampf um Halle erreichten amerikanische Panzer zwar den Stadtrand, blieben aber dann vor den Sperren und Panzergräben liegen. Westlich der Stadt hielt deutsches Sperrfeuer die bereits erheblich geschwächten amerikanischen Angriffsverbände wirksam in Schach. In Merseburg sowie im Bereich der Leuna-Werke toben schwere Kämpfe, dagegen verhielten sich die Amerikaner im Raum westlich und südlich Leipzig passiv. Im Mulde-Abschnitt zwischen Leipzig und Chemnitz schlossen die Amerikaner mit ihren Panzerverbänden auf. Eine über die Mulde gesetzte Vorausabteilung wurde im konzentrischen Angriff zerschlagen und gleichzeitig wurden westlich Burgstädt angreifende Panzerrudel durch schweres Flakfeuer zersprengt. Aus dem westlichen Stadtrand von Chemnitz wurden, wie bereits gemeldet, die Amerikaner wieder vertrieben.

An der gesamten oberen Saale warfen sie ihre Panzer auf breiter Front gegen das Vogtland vor. Dabei wurde an der Autobahnstrecke Leipzig-Nürnberg um einige Ortschaften erbittert und mit wechselndem Erfolg gerungen. Weitere Angriffsspitzen konnten zwischen dem Frankenwald und dem Fichtelgebirge in verlustreichen Kämpfen aufgefangen werden. Die Besatzung von Bayreuth setzte sich tapfer gegen die überlegenen amerikanischen Angreifer zur Wehr.

Die Hauptkämpfe in diesem Raum spielen sich jedoch im Rücken der feindlichen Panzerkeile im Frankenwald und im Thüringer Wald ab. Alle Anstrengungen der amerikanischen Infanteriedivisionen, die deutschen Kampfgruppen auszuschalten und dadurch ihre Nachschubwege zu sichern, sind bisher unter ständigen und beträchtlichen Ausfällen gescheitert. Auch im Frankenwald ist es den deutschen Truppen gelungen, mehrerer grösserer Transporte habhaft zu werden und dadurch die eigenen Kräfte mit Munition, Brennstoff und auch Fahrzeugen zu versorgen.

Kampf um Nürnberg

BERLIN

Im Südabschnitt der Westfront ist der Grosskampf um die alte Reichsstadt Nürnberg in sein erstes Stadium getreten. Nach Heranführung starker motorisierter Verbände haben die Amerikaner zum Angriff zunächst aus nördlicher Richtung angesetzt. Dabei kam es auf den Höhen und in den Tälern der Fränkischen Schweiz zu unerhört schweren Kämpfen. Eine weitere Angriffsgruppe amerikanischer Panzer stiess aus dem Raum Bamberg nach Süden ebenfalls in Richtung auf Nürnberg vor, wurde aber am Stadtrand von Erlangen sowie westlich der Stadt gestoppt.

In Bamberg selbst, rings um Bamberg sowie im Steigerwald gehen die Kämpfe mit ungehemmter Wucht weiter. Zwischen Rothenburg ob der Tauber und Heilbronn scheiterten örtliche, mit zusammengefassten Kräften unternommene Vorstösse des rechten Flügels der amerikanischen Siebten Armee, die in wechselvollen Kämpfen pariert wurden. Vor allem ostwärts Heilbronn mussten die Amerikaner einige empfindliche Abfuhren einstecken.

In der oberrheinischen Tiefebene stiessen französische Kräfte aus dem Raum Pforzheim nach Süden vor, wo sie in heftigen Waldgefechten aufgefangen wurden. In der Rheinebene griffen die erste französische Panzerdivision und die 9. Kolonialdivision ostwärts Kehl an und konnten nach mehrstündigen, überaus erbitterten Kämpfen bis an den Nordrand von Offenburg vordringen. Ein aus dem Raum Kehl in Richtung auf Lahr angesetzter Vorstoss wurde nordwestlich der Stadt abgefangen.

Wiedersehen mit einer Verlorenen

Erzählung von Kurt Groos

Nichts, gar nichts geschah, und doch war diese Nacht für mich eine der seltsamsten Nächte, durch die ich gehen musste. Eigentlich hätte ich weit auszuholen und von ganz früher zu beginnen. Aber es ist so viel Unaussprechliches damals gewesen. Schliesslich ist es aber auch nichts anderes, als dass ich sie zehn Jahre nicht mehr sah und sie nicht vergessen konnte; das ist alles.

Ihr Bruder, der Bildhauer, hatte uns eingeladen. Es gab genügend Anlass für ihn, ein Fest zu feiern und glücklich zu sein. Seine Skulpturen waren in einer Sonderschau der Hauptstadt ausgestellt worden, eine Schau, die die Blicke der Welt auf den vom jungen Ruhm Erhobenen zog. Der festliche Abend fiel mit dem Tag der Eröffnung der Schau zusammen. Gegen Mittag, die Menschen hatten sich verlaufen, ging ich noch einmal durch die Säle, die des Freundes Werke bargen. Auch ihr Antlitz sah ich dort, von des Bruders meisterlicher Hand geformt aus blassrotem Stein. Da musste ich wieder nur an sie denken, und es war doch schon so lange her. Der rötliche Stein war wie verzaubert durch ihre Schönheit; aber man konnte nicht sehen daran, dass ihr Gesicht wie Licht schimmerte.

Wie lange man so etwas mit sich herumträgt. Und sie hatte mir nur zweimal geschrieben, ganz im Anfang, zweimal in zehn langen Jahren. Vielleicht entsann sie sich meiner nun gar nicht mehr; sie war so berühmt geworden. Die Menschen feierten sie überall, und wo sie hinkam, hinterliess sie eine leuchtende Spur, weil ihr Gesicht aus lauter Licht war. Von ihrer Stimme hatte einer gesagt, dass diese Stimme Steine zum Lächeln bringe.

Abends, als man den jungen Bildhauer feierte, hielt irgendein bekannter Mann eine Rede, und der bekannte Mann erwähnte auch die Schwester des Künstlers, die gefeierte Schauspielerin, und fand schöne Vergleiche für sie und ihren Bruder. Der bekannte Mann sagte, dass die Götter sich in beiden spiegelten, und am Schluss der Rede erhoben wir uns; wir tranken auf die Kunst und auf den jungen Ruhm und die Zukunft, auf das Glück. «Ja, sie spielt jetzt in Stockholm», hörte ich jemanden sagen, «schade, dass sie nicht unter uns sein kann!»

Nun muss ich erwähnen, dass mich, obgleich ich in derlei sonst nicht gerade empfindlich bin, an diesem Abend ein Mensch in geradezu abstossender Weise einzig und allein schon durch seine blosse Anwesenheit verletzte. Ich habe nachher geprüft, ob diese heftige Abneigung, dieser Widerwillen, ja dieses Ekelgefühl bei mir vielleicht doch nur hypochondrisch ausgelöst waren. Aber mitgeladene Freunde versicherten später, durch seine Anwesenheit gleich unangenehm berührt gewesen zu sein. Auch das Hotel, das ihn zu diesem Abend schickte, bedauerte, nur ihn frei gehabt zu haben; der zuerst vorgesehene Kellner war plötzlich erkrankt.

Ich kann mich nicht entsinnen, je einem Menschen mit gleich nackten Augen und einem gemeineren Mund begegnet zu sein. Als er die Speisen auftrug, verging mir schon der Appetit beim Anblick seiner grausam wirkenden, rötlich behaarten Hände. Verwunderlich schien mir, dass er einen tadellosen, ganz hervorragend gearbeiteten Frack und einwandfreie Wäsche trug. Aus seinen Bewegungen konnte man sehen, dass sein Körper muskulös war; das rohe Gesicht mit den nackten Augen war das Gesicht eines Sklaven, der plötzlich frei und frech geworden ist, ein abschreckend hässliches, allerdings sehr hartes Gesicht. Die rechte Backe war irgendwann mal zerschnitten und schlecht vernäht worden; die breite, graurote Narbe sass unter dem grobem Backenknochen wie der Wulst eines Peitschenhiebes.

Man mache mir und denen, die er in gleicher Weise abstiess, nicht den Vorwurf, dass wir uns von Aeusserlichkeiten fangen liessen — dieser Mensch, von dem ich nach vielen Jahren noch einmal hörte, fand sein Ende bei einem Fluchtversuch aus dem Zuchthaus. Weshalb er dort hingekommen ist, weiss ich nicht; ich habe auch nie danach gefragt.

Als die Gläser gefüllt wurden, kam das Telegramm. Ihr Bruder war ausser sich vor Freude; eine halbe Stunde später holte er sie selbst vom Flughafen ab.

Sie begrüsste mich zuerst. Aber das lag an nichts anderem, als dass ihr Bruder sie zuerst zu mir hinführte. Ihr Gesicht war noch immer wie aus lauter Licht, und als sie mir die Hand reichte, lächelte sie ein wenig verlegen. Es lag auch allein an ihrem Bruder, dass sie sich neben mich setzte. «Sieben Jahre, es sind doch sicher sieben Jahre, seitdem wir uns nicht mehr gesehen haben», sagte sie. «Es sind zehn Jahre», sagte ich, «zehn Jahre». Als der Kellner mit den nackten Augen und den grausamen Händen unsere Kelche füllte, sah ich Angelikas Augen erschreckt auf ihn gerichtet; ihre Hand zitterte ein wenig, als er den Wein in ihr Glas gab. Was mich aber am meisten verstörte, war das empörende Verhalten dieses Menschen, der während des Eingiessens unverwandt und frech in das Gesicht meiner Nachbarin starrte. Bei diesem frechen Anstarren achtete er nicht auf das Glas; er schüttete den Wein über den Kelchrand, über das Tischtuch und ihre schmale Hand, die zusammenzuckte. Nun aber brachte dieser Mensch das Mass meiner Verwirrung zum Ueberlaufen, denn statt eine Entschuldigung auszusprechen, stiess er einen gemeinen Fluch über sein Missgeschick leise vor sich hin. Im gleichen Augenblick liess ich mich zu der mir noch heute unverständlichen Hemmungslosigkeit hinreissen, ihn vor das Schienenbein zu treten. Gottlob bemerkte niemand diese peinliche Entgleisung; nur Angelika sagte leise zu mir hin: «Ach, es ist ja nichts!» In dem Widerwärtigen mit der Narbe zeigte sich plötzlich der Sklave. «Verzeihung, wie unachtsam ich war!» flüsterte er mit ganz weicher Stimme, die gar nicht zu ihm passte. Und dann beugte er sich tief zu Angelika und sagte sehr leise etwas zu ihr allein hin, was ich nicht verstand: Er entschuldigte sich wohl noch einmal. Ich sah Angelika erröten und ihn mit seltsamen, fast erstarrten Augen anschauen; es schien sich mit ihrem Widerwillen gegen diesen Menschen wohl auch Angst zu verbinden. Ich glaubte in ihrem Gesicht zu lesen, wie sich das Vollendete und Schöne gegen das Hässliche und Niedrige zur Wehr setzten.

Als einer der letzten Gäste verliess ich die Feier. Ich verliess sie als ein Glücklicher, denn für den nächsten Nachmittag hatte ich eine Verabredung mit Angelika treffen können. Ja, sie hatte zugesagt, sie erinnerte sich gern unserer gemeinsam verbrachten Jugendstunden. Aber ich sollte sie schon in der gleichen Nacht noch einmal sehen und dann nie mehr wieder.

Nach der Feier konnte ich nicht nach Hause finden. Die Nacht war lau und lockend und voller Duft; eine Nacht der Liebenden. Der nahegelegene alte Park zog mich an, und ich verlor mich in ihm wie ein Verzauberter in einem Irrgarten. Ich sah die Liebenden, ich sah sie engumschlungen in den strauchumwucherten Seitenwegen; sie störten meine Einsamkeit nicht, denn wen sehen die Liebenden in solchen Nächten?

Es war wundervoll, so zwischen den sich Verfallenen einherzugehen; manchmal erhellte eine Bogenlampe das dunkle Gewirr der Sträucher und Bäume zu funkelndem Grünspan, und dann blieb ich stehen und beobachtete die Scharren der Nachtfalter, die sich in das gleissende Licht stürzten, immer und immer wieder in taumelnder Gier in das Verderben stürzten — warum wohl?

Auf einmal war es mir, als ob ein riesiger grauer Stein in meine Träume fiel. Mein Herz stockte, und ich blieb stehen. Und auch die schlanke mädchenhafte Gestalt vor mir und der neben ihr blieb stehen, und er zog sie zu sich und presste sie in seine Arme, und sie gab nicht nach, sie schmiegte sich eng zu ihm hin, sie beugte das Gesicht aus lauter Licht zurück und liess sich seinem Mund.

Der mit der Narbe sah mich nicht, auch Angelika sah mich nicht, auch jetzt nicht, als sie die grossen Augen aufschlug. Diese versunkenen Augen sahen nichts, in ihnen waren nur Hingabe und Geheimnis.

Sonne über der Tundra!

Von Kriegsberichter Karl Haag

Jeden Tag um die 12. Stunde beginnt das zuckende Spiel des Lichts auf dem Felsenstützpunkt dort oben in der Tundra Nordnorwegens. Dann schaut die Gruppe Oberbichler, die diesen vorgeschobenen noch nördlich des 69. Breitengrades liegenden Stützpunkt besetzt hält, gespannt durch das winzige Bunkerfenster nach Süden. Seit zwei Stunden schon hat die nun mehr als zwei Monate unsichtbare Sonne wie aus einer rotglühenden Grube heraus die sonst so grauen, öden Wolkenbänke über der schneevergrabenen Tundra mit ihrem Pfirsichblütenrosa bemalt. Die höchsten Spitzen der Felsenberge ringsum sind mit ihren Schneespitzen in das goldene Bad getaucht, aus dem offenbar die Luft dort oben besteht. Aber über dem jenseitigen südlichen Sattel zwischen den zwei Bergkuppen, kann sich die Sonne bisher noch nicht hochquälen. Sie ist noch so schwach von der ewigen Winterkälte und Polarnacht der dunklen Wochen, dass sie auch dort nur den obersten Felsenrand beschämt mit ihrem Schein überhaucht.

Heute nun müsste der Sonne eigentlich der Aufstieg ganz gelingen. Die Blicke der Jäger werden immer gespannter, als der Bergsattel dort über ihnen sich immer mehr mit Glanz überzieht und sich — ach — so mühsam, fast millimeterweise, die funkelnde Scheibe hervorschiebt. S

sevelt hebt man in Moskau auch unverblümt hervor, dass ohne die vielen amerikanischen Panzer und anderen Kriegsgeräte der Krieg im Osten längst beendet wäre. Das Wissen um die geschäftlich nüchterne Einstellung des Präsidenten Truman, der genau kalkuliert, wieviel er einem Lande liefern kann, ohne dem eigenen zu schaden, und der für ideologische Bemäntelungen kein Verständnis besitzt, dürfte die Trauer des Kreml hinlänglich erklären. Noch schwieriger als Pachtleihlieferungen aber werden sich in der Folgezeit die Dollar-Anleihen gestalten, die aus der Wall-Street New Yorks bereits so verheissungsvoll winkten.

Wenn eine französische Stimme aus London die Befürchtung meldet, der plötzliche Tod Roosevelts werde wie ein politischer Erdrutsch wirken, so ist das zweifellos übertrieben. Weltpolitische Entwicklungen pflegen sich langsam zu vollziehen, aber sie treten ein, wenn die in ihnen waltenden Kräfte sich ändern. Zu ihnen gehören in erster Linie die handelnden Personen. Die alte Erfahrung, dass Männer die Geschichte machen, wird sich auch nach dem Tode Roosevelts bestätigt finden.

Truman vor dem Kongress

AMSTERDAM

Der neue USA-Präsident Truman sagte heute, wie aus Washington gemeldet wird, in einer Ansprache vor den beiden Häusern des Bundeskongresses, die grosse Strategie der USA im Kriege müsse und werde unverändert und unbehindert bleiben. Die USA forderten nach wie vor bedingungslose Kapitulation Deutschlands und Japans. Wenn in Zukunft Kriege verhütet werden sollten, müssten die «friedliebenden» Nationen einig in ihrer Entschlossenheit sein, den «Frieden dem Gesetz zu unterwerfen». Ein Friedensbruch gehe, so immer er erfolge, die friedliebenden Nationen überall an. In diesem Zusammenhang behauptete Truman, dass die faschistischen Mächte nach der Weltherrschaft gestrebt hätten. Zum Schluss bat der neue Präsident um die Unterstützung der USA-Bevölkerung. «Ich wende mich an jeden Amerikaner, ungeachtet der Partei, Rasse, des Glaubens oder der Hautfarbe, unsere Anstrengungen, eine starke und dauernde Organisation der vereinigten Nationen zu errichten, zu unterstützen.»

Eden bei Truman

AMSTERDAM

Der britische Aussenminister Eden sprach, wie Reuter aus Washington meldet, am Montagmorgen mit Präsident Truman, ehe der neue amerikanische Präsident bei der Gemeinschaftssitzung des Kongresses seine Ansprache hielt. Eden befand sich in Gesellschaft von Aussenminister Stettinius, der bereits vorher eine halbstündige Konferenz mit seinem neuen Chef hatte.

Wie Associated Press aus Washington meldet, wird Eden nicht vor Zusammentritt der San-Francisco-Konferenz nach England zurückkehren. Vielmehr wird er in den Vereinigten Staaten bleiben, um wichtige Besprechungen vornehmlich mit dem neuen Präsidenten abzuhalten. Wie die übrigen Aussenminister möchte auch Eden die zukünftige aussenpolitische Ausrichtung der USA von Präsident Truman selbst erfahren. Er wird sich darum bemühen, die Politik Trumans mit Bezug auf Polen zu sondieren.

Besorgte Exil-Polen

Das Schicksal der von den Sowjets verschleppten Politiker

STOCKHOLM

Noch immer ist nichts Bestimmtes über das Schicksal der 20 von den Sowjets verschleppten polnischen «Schattenpolitiker» vernommen worden. Polnische Kreise Englands wollen jedoch aus zuverlässiger Quelle gehört haben, dass diese Politiker nicht etwa liquidiert wurden, sondern dass sie von der GPU nach Kiew gebracht wurden, wo sie «verhandeln», und zwar zwecks Bildung eines erweiterten polnischen Regimes von Moskaus Gnaden, bei dem die Lubliner Polen zwei Drittel und die Vertreter der sogenannten unterirdischen Politiker ein Drittel der Ministerposten erhalten würden.

Noch schweigt sich Moskau über diese in London eingetroffene Meldung aus, aber das ändert nichts an der Tatsache, dass dieser Bericht stärkste Befürchtungen bei den Anhängern des polnischen Regimes in London ausgelöst hat. Man weiss ganz genau, was es bedeutet, in der Sowjetunion zu Verhandlungen gezwungen zu werden, und man befürchtet jetzt, dass jeden Augenblick eine Meldung eintreffe, wonach die in Kiew anwesenden Polen mit den Verhandlungspartnern sich «geeinigt» hätten und nun tatsächlich entsprechend den Beschlüssen von Yalta eine «demokratische» polnische Regierung zustandegekommen sei.

Deshalb betonen auch die Londoner Polen mit Nachdruck, dass die 20 Polen von den Sowjets «gekidnapt» wurden und sich nicht freiwillig nach Kiew begeben hätten. Besonders beunruhigt ist man in diesen Kreisen durch den Tod Roosevelts, denn man befürchtet, dass die Westmächte gegebenenfalls sich jetzt bereiterklären könnten, eine von den Sowjets herbeigeführte «Lösung» des polnischen Problems gut zu heissen, lediglich um es zu keinem Krach mit dem Kreml kommen zu lassen in einem Augenblick, da die politische Front der Westmächte durch den Tod Roosevelts einen schweren Stoss erlitten hat.

Gigantische Schlacht

Kriegsentscheidende Kämpfe um Okinawa Riesige Verluste der Amerikaner

TOKIO

Täglich gibt das kaiserlich-japanische Hauptquartier Meldungen heraus, aus denen unzweideutig hervorgeht, dass die gigantische Schlacht, die in und um die Insel Okinawa zu Lande, zu Wasser und in der Luft geführt wird, wahrhaftig eine Entscheidungsschlacht ist, gegenüber der die Luft- und Seeschlacht von Taiwan und Leyte verblassen. Beide Parteien werfen das ihnen zur Verfügung stehende Kriegspotential in die Schlacht und über kurz oder lang wird sich die Schlacht ihrem Höhepunkt nähern.

In einem Geiste der Todesverachtung werfen sich die japanischen Kämpfer den zahlenmässig weit überlegenen Nordamerikanern entgegen, wobei sie ruhmvolle Ergebnisse erzielen. Seitdem die USA-Sonderformationen vor drei Wochen in der Insel Riukiu erschienen sind, sind mehr als 300 Feindschiffe versenkt oder zumindest schwer angeschlagen worden, mehr als 150 weitere Schiffe wurden hauptsächlich durch die Taktik der Selbstaufopferung des japanischen Sonderangriffskorps beschädigt.

Wegen der Schwierigkeiten, ihre Armeen über tausende von Kilometern mit Nachschub zu versorgen, haben die Amerikaner Kriegsschiffe, Flugzeugträger, Transporter und Landungsfahrzeuge in einer Stärke von mehr als 1 500 Einheiten in den Gewässern um die Riukiu-Inseln konzentriert. Diese Einheiten haben die Aufgabe, Truppen, Munition und Lebensmittel an Land zu schaffen, und sie sollen fernerhin die Landungsoperationen der Marinetruppen decken. Auf diese ungeheure Zusammenballung werfen sich die japanischen Flieger der Sonderangriffs-Korps ohne Unterbrechung. So sind die hervorragenden Abschussresultate der letzten 20 Tage zu erklären. Ueber den Ausgang der Schlacht um Okinawa sind massgebende Kreise in Tokio durchaus optimistisch und vertreten die Meinung, dass ein japanischer Sieg eine Wende des pazifischen Krieges herbeiführen wird.

In diesem Zusammenhange ist ein Artikel des Vizeadmirals Masukando in der Zeitung «Tokio Shinbum», der vor einigen Tagen veröffentlicht wurde, bemerkenswert. Dadurch, dass der Feind näher an das Mutterland herangerückt sei, so schreibt der Admiral, rückt auch der Tag näher, an dem den Nordamerikanern der Todesstoss versetzt werden kann. Die Insel Okinawa bietet Gelände genug für eine richtige Kriegführung und so können sich die japanischen Verteidiger bewegen, wie es ihnen beliebt. Japan habe den Feind über seine Strategie zu Lande und zu Wasser nicht geblufft. Bei Okinawa, das sich so nahe dem Mutterlande befindet, hätten die japanischen Lande- und Luftstreitkräfte bewiesen, was sie leisten können.

Grossangriff an der Oder

Zwischen Neisse-Mündung und Oderbruch - Schweres Ringen im ostmärkischen Grenzgebiet - Steigende Heftigkeit der Kämpfe an der Ruhr und im Bergischen Land

FUEHRERHAUPTQUARTIER, 16. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im ostmärkischen Grenzgebiet setzte der Feind seine Angriffe südöstlich Mürzzuschlag und bei St. Pölten fort. Tiefere Einbrüche wurden abgeriegelt. St. Pölten ging verloren. In Wien haben die Sowjets unseren Brückenkopf südlich der Donau überwältigt. Die tapfere Besatzung hat dem Ansturm der Bolschewisten seit dem 7. April in schweren Häuser- und Strassenkämpfen standgehalten und dem Feind hohe Verluste an Menschen und Material zugefügt.

Der Gegner führte im Donau-March-Winkel nur schwächere Angriffe, versuchte jedoch beiderseits der Strasse Göding-Austerlitz mit stärkeren Kräften unsere Front zu durchstossen. Diese Absicht wurde durch erfolgreiche Gegenangriffe unserer Panzer vereitelt und dabei 28 Kampfwagen abgeschossen. Auch südwestlich Ratibor nahmen die Sowjets den Angriff mit mehreren Infanterie- und Panzerverbänden wieder auf. Unsere Truppen brachten den eingebrochenen Feind im Gegenangriff zum Stehen und vernichteten 46 Panzer.

Nach vergeblichen Vorstössen am gestrigen Tage traten die Bolschewisten in den heutigen Morgenstunden zwischen der Neisse-Mündung und dem Oderbruch nach heftigem Trommelfeuer mit starken Infanterie-, Panzer- und Luftwaffenkräften zum Grossangriff an. Erbitterte Kämpfe sind auf der ganzen Front im Gange.

Im Samland hielten die Angriffe überlegener Kräfte an. Nach bisher vorliegenden Teilmeldungen wurden erneut 18 Panzer abgeschossen.

Deutsche Schlacht- und Jagdgeschwader griffen mit Bomben und Bordwaffen den sowjetischen Aufmarsch insbesondere im Oderabschnitt und in Schlesien an. Bei starker Abwehr wurden zwölf Panzerkampfwagen und zahlreiche Nachschubfahrzeuge vernichtet sowie 21 feindliche Flugzeuge im Luftkampf zum Absturz gebracht.

Unterseebootjäger beschädigten in der östlichen Ostsee zwei sowjetische Schnellboote.

In den Morgenstunden des 15. April bombardierten die Bolschewisten bei Hela das deutsche Lazarettschiff «Pretoria».

In Holland dauern die schweren Abwehrkämpfe im Waal-Ijssel-Bogen an. Arnheim ging verloren. Die Kanadier setzten ihre Angriffe auf Groningen fort und konnten unter Verlust von 20 Panzern in die Stadt eindringen.

Zwischen Ems und unterer Weser blieben alle Versuche der Briten, unseren vorspringenden Frontbogen zwischen Friesoythe und Wildeshausen einzudrücken, erfolglos.

An der unteren Aller verhinderte die zweite Marineinfanteriedivision in zäher Abwehr den vom Feind erstrebten Durchbruch.

Gegen die Elbe zwischen Wittenberge und Tangermünde schliesst der Gegner aus der Tiefe auf.

Im Nordabschnitt der Westfront wurden gestern insgesamt 80 Panzer und Panzerspähwagen abgeschossen.

Das erbitterte Ringen an der Ruhr und im Bergischen Land nahm mit steigender Heftigkeit seinen Fortgang. Hierbei konnten die mit besonders starken Kräften von Süden angreifenden Amerikaner auf schmalem Raum den Durchbruch zur Ruhr erzwingen. Während Lüdenscheid nach heldenhaftem Kampf verloren ging, toben in den Ruinen von Hagen weiter heftige Strassenkämpfe.

Im Harz verhinderte der hartnäckige Widerstand unserer Sperrgruppen grösseren Bodengewinn des Gegners, der nur in einigen Abschnitten in unübersichtlichem Waldgelände in unsere Stellungen einsickern konnte.

Im mitteldeutschen Raum drängen starke amerikanische Kräfte zwischen Bernburg und Bitterfeld nach Norden. Nach Einnahme einiger Ortschaften blieben sie jedoch auch hier am zähen Widerstand unserer Truppen liegen.

Wiederholte Angriffe auf Bitterfeld wurden abgewiesen. Während sich die Lage im Raum Halle-Leipzig nicht wesentlich veränderte, hielt der starke feindliche Druck weiter südöstlich gegen die Mulde an. Eine aus dem Raum von Meerane vorgebrochene amerikanische Panzerkampfgruppe wurde nordöstlich Chemnitz durch Eingreifreserven im Gegenangriff aufgefangen, schwächere in den Westteil von Chemnitz eingedrungene Kräfte im Gegenstoss geworfen. Der Feind verlor in diesem Kampfraum 32 Panzer.

In der Fränkischen Schweiz beiderseits des Ludwigs-Kanals südlich Bamberg dringen amerikanische Panzer und Infanterie nach Südosten vor.

Unsere Front zwischen Neustadt an der Aisch und dem Neckar südlich Heilbronn hielt starken Angriffen stand. Um einige örtliche Einbrüche wird noch gekämpft.

Heftige Kämpfe sind auch im Schwarzwald, beiderseits Wildbad und in der Rheinebene östlich Kehl mit dem nach Süden angreifenden Gegner im Gange.

In Italien setzten die Anglo-Amerikaner ihren Grossangriff unter Ausdehnung auf weitere Frontabschnitte mit starkem Materialaufwand fort. Unsere bewährten Italienkämpfer schlugen sie an der ligurischen Küste sowie an den Bergstellungen südwestlich Vergato und südlich Bologna bis auf geringfügige örtliche Einbrüche blutig ab. Die zwischen Imola und dem Comacchio-See angreifenden feindlichen Divisionen wurden vor neuen Stellungen aufgefangen.

In Nordostkroatien stehen unsere Truppen zwischen Save und Drau in heftigem Kampf mit starken Banden.

Zahlreiche amerikanische Tiefflieger setzten am Tage den Terror gegen die Bevölkerung Mittel- und Süddeutschlands fort. Schwächere Kampfverbände griffen mehrere süd- und südwestdeutsche Städte an. In der Nacht war Grossberlin das Ziel britischer Terrorbomber.

Kritik an Bonomi

MAILAND

Die Regierungsparteien der Bonomi-Regierung nahmen, wie «Ansa» berichtet, in längeren Beratungen Stellung zu der gespannten innerpolitischen Lage. Die kommunistische Partei habe eine Tagesordnung angenommen, in der hervorgehoben worden sei, dass sich ein wachsender Gegensatz zwischen der Bonomiregierung und den arbeitenden Massen bemerkbar mache, dass grosse Unzufriedenheit über die völlig unzureichende Lebensmittelversorgung und den viel zu langsam arbeitenden Regierungsapparat herrsche. Ferner sei in der Tagesordnung betont worden, die stets fortschreitende Preiserhöhung rufe eine Verschärfung der Wirtschaftslage hervor, und die faschistische Bewegung erfahre täglich einen grösseren Aufschwung.

„Kriegsverbrecher" Emanuel

MAILAND

Der getarnte Moskauer Sender «Mailand-Freiheit» hat abermals einen scharfen Angriff gegen das italienische Königshaus unternommen. Dabei wurde der Exkönig Viktor Emanuel «Angreiferkönig» und «Säbelrasslerkönig» betitelt und unterstrichen, dass alle bedeutenden Dokumente der faschistischen Regierung seine Unterschrift tragen. Der Moskauer Sender kommt zu dem Schluss, dass der italienische Exkönig auf die Liste der «Kriegsverbrecher» gehört.

Durchbruch verhindert

BERLIN

Ergänzend zum Wehrmachtbericht wird gemeldet:

Das Grenadierregiment 477 unter Führung des mit dem Ritterkreuz ausgezeichneten Oberstleutnants Manfred Schulz hat einen Ort an der Westfront nach 7 1/2 stündigem Häuserkampf genommen, ihn gegen überlegenen Feind unter Abschuss von 25 Panzern gehalten und hierdurch einen Durchbruch verhindert.

Draufgängertum und Härte

BERLIN

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Kriegsmarine, Grossadmirals Dönitz, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an den auf 139 Feindfahrten als Chef einer Schnellbootflotille hervorragend bewährten Korvettenkapitän Felix Zymalkowsky.

Unerschrockenheit, Draufgängertum und Härte zeichnen diesen erfolgreichen Flotillenchef aus, der durch sein taktisches Geschick zahlreiche Gefechte siegreich bestand und mit seinen Booten elf Schiffe mit 35 000 BRT, einen Zerstörer sowie fünf Sicherungsfahrzeuge versenkte und vier Flugzeuge abschoss.

Zymalkowsky ist am 13. August 1913 in Berlin geboren.

Deportation aus Rumänien

STOCKHOLM

In einem Bericht aus Washington meldet der Korrespondent der Associated Press: Aus diplomatischen Informationen, die in Washington eingetroffen sind, geht hervor, dass ungefähr 70 000 Männer und Frauen von den 500 000 in Rumänien lebenden Deutschen nach der Sowjetunion deportiert worden sind. Ferner sind schätzungsweise 100 000 Deutsche aus Jugoslawien abtransportiert worden. Es sei anzunehmen, dass auch diese nach Russland deportiert wurden, jedoch habe Tito diese Angelegenheit selbst behandelt, der es unterlassen habe, seinen westlichen Alliierten darüber Bericht zu erstatten. Weitere 40 000 Deutsche, die ursprünlich in Bessarabien lebten, seien aus Rumänien nach dieser früheren rumänischen Provinz zurücktransportiert worden.

England am Pranger

AMSTERDAM

Der Bund der indischen Gesellschaft in Grossbritannien hat, wie der britische Nachrichtendienst meldet, an die Londoner Botschaften und Gesandtschaften der Länder und Regierungen, die zur Weltsicherheitskonferenz nach San Francisco eingeladen worden sind, ein Manifest gerichtet. In diesem Manifest werden die diplomatischen Vertreter aufgefordert, unverzüglich die Freilassung der indischen politischen Führer sowie eine Bildung einer repräsentativen Nationalregierung Indiens durchzudrücken.

Wörtlich heisst es in dem Manifest: «Wir wollen hiermit zum Ausdruck bringen, dass die von der britischen Regierung in Indien zur angeblichen Wahrnehmung der Interessen unseres Landes bestimmten Vertreter in keiner Weise dem Volkswillen Indiens entsprechen und auch nicht dazu berechtigt sind, bezüglich der Zukunft Indiens irgendwelche bindenden Zusagen zu machen.

Wir hoffen, dass sie zu der Ueberzeugung gelangen werden, dass diese Massnahme die elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit und der internationalen Beziehungen zur britischen Regierung verletzt, und dass Grossbritannien nicht behaupten kann, Richter in einem Streite zu sein, an dem es selbst teilnimmt. Es ist klar, dass eine friedliche Entwicklung in Europa undurchführbar ist, wenn nicht augenblicklich die imperialistische Beherrschungspolitik in Asien und Afrika eingestellt wird.

Dieser Prozess der Befreiung muss notwendigerweise mit einer Wiederherstellung der Freiheit des indischen Volkes beginnen, denn der Kampf um die indische Freiheit bildet das Kernproblem des Freiheitskampfes aller Völker. Wir bestehen darauf, dass die Freiheit Indiens die praktische Notwendigkeit für die Abkürzung des Krieges ist. Eine solche Massnahme ist fernerhin von politischer Notwendigkeit, um eine friedliche Entwicklung der Welt und der Moralbegriffe für die Wiederherstellung des Glaubens an die internationalen Beziehungen zu gewährleisten.

IM BLICKFELD DER ADRIA

TRIEST

Das dritte Wunschkonzert

Das unter dem Ehrenschutz des Deutschen Beraters der Stadt Triest stehende dritte Wunschkonzert hatte am vergangenen Sonnabend im Rossetti-Theater, als Wohltätigkeitsveranstaltung zu Gunsten der Bombengeschädigten der Triester Bevölkerung wiederum einen glänzenden Erfolg. Ernste und heitere Kunst stritten um die Gunst des Publikums, das das Haus bis auf den letzten Platz füllte. Die verschiedenen Radio-Lieblinge des Senders Triest hatten sich auf der Bühne ein Stelldichein gegeben. Giacomo Cipci und sein Grosses Orchester bildete abwechselnd mit den rhythmischen Instrumentalisten Erlachs den orchestralen Hintergrund des Abends. Cipci schwang seinen Stab über einige der schönsten Melodien des italienischen Melodiendramas und warf Wiener Musik mit schmissiger, leichter Hand hin, begleitete ausserdem mit altbewährter feiner Einfühlung die besten Opern- und Operettenkräfte des Küstenländischen Senders. So hörte man den stets trefflichen Mario Carlin in einer Cilea-Opernarie, mit Silva Paliaga zusammen sang er Duette Lehars. Nora De Rosa interpretierte mit schöner Stimme Puccini und Mascagni. Alle hatten lebhaften Beifall.

Kapellmeister Erlach verwob seine Klänge mit den Darbietungen der heiteren Muse, von denen die der Dialektal-Komiker, unter Führung ihres unverwüstlichen Meisters Angelo Cecchelin, stürmische Heiterkeitserfolge errangen. Die beiden Schlagersänger Gastone Tisalvi und Laura Barbieri hatten — es liegt dies im Zug der Zeit — eine besonders dankbare Zuhörerschaft, die gleich zu Beginn durch die witzige Ansage Masès in die richtige Stimmung gebracht worden war.

Appell an Alle

Der Gemeindeausschuss für die Bombengeschädigten konnte auch in den letzten Tagen wieder eine Reihe namhafter Spenden von Einzelpersonen oder Organisationen verzeichnen. Von der Vereinigung der Bar- und Kaffeehausbesitzer wurde ein Betrag von 395 000 Lire für die Opfer der Bombenangriffe zur Verfügung gestellt. Da die Schäden an Heab und Gut gross sind, ergeht der Appell an die Bevölkerung, in der Spendenfreudigkeit nicht zu erlahmen. Bei dieser Gelegenheit wird darauf aufmerksam gemacht, dass in den Geschäften Sammelbüchsen aufgestellt sind, in denen auch die kleinste Spende willkommen ist.

Diebesbande in Haft

Den Beamten des Sicherheitsdienstes ist es gelungen, einen grossen Textildiebstahl aufzuklären und die Täter hinter Schloss und Riegel zu setzen. Bei diesem Diebstahl waren Textilien im Wert von mehreren Millionen entwendet worden. Der grösste Teil der gestohlenem Waren — es waren insgesamt 14 000 Meter Gewebe, Decken usw. — konnte wieder herbeigeschafft werden. Ausserdem konnte ein Betrag von eineinhalb Millionen Lire beschlagnahmt werden. Neben den beiden Haupttätern wurden acht Hehler ermittelt.

FRIAUL

Neue Geschäftszeiten. Die Präfektur hat neue Geschäftszeiten für den Einzelhandel in den Städten Udine und Pordenone erlassen. Besonderes Merkmal dieser Neuregelung, die für einzelne Gewerbezweige kleinere Abweichungen aufweist, ist, dass die Geschäfte vormittags um 11 Uhr die Mittagspause beginnen, mit Ausnahmen der Gemüse- und Obsthandlungen.

LAIBACH

Durch Leichtsinn in den Tod. In der Predovicevastrasse fanden 4 junge Burschen den Blindgänger einer leichten Flakgranate und hantierten damit herum, wodurch das Geschoss zur Explosion kam. Mit teilweise schweren Verletzungen mussten alle vier ins Krankenhaus geschafft werden, wo der 15-jährige Sohn eines Tischlermeisters seinen schweren Verletzungen erlag.

Frühlingssonne über Laibach

Die erste Frühlingssonne hat vielen Laibacher Mädchen die Gesichter braun gebrannt. Auffallend vielen Mädchen und auffallend braun. In den Spätnachmittagstunden sieht man sie plötzlich überall in den Strassen. Es sind die Mädchen der Pöll-Aktion, die draussen irgendwo im Gelände tagsüber kriegswichtige Arbeit leisten. Jetzt haben sie Feierabend. Sie tragen lange Schihosen und schwere Stiefel, an denen noch die Erde des Arbeitsplatzes hängt. Viele tragen eine grosse dunkle Kappe mit breitem Schild und darauf ein kleines silbernes Abzeichen: Spaten und Pickel gekreuzt. Während die Männer der slowenischen Landeswehr draussen im Kampf stehen, tragen auch die Frauen so ihren Teil an der Last des Krieges. Aber sie tragen ihn lachend und heiter. Das Bild dieser munteren Mädchen ersetzt gleichsam in diesem Kriegsjahr die Frühlingsmode, die sonst um diese Zeit fällig wäre.

Auch sonst treibt die Sonne allerhand hervor. Der gute Valvasor, der alte Chronist der dickleibigen Geschichte des Krainer Landes, der in stattlicher erzener Fülle als Denkmal auf seinem Postament steht und sonst auf blühende Blumenbeete zu schauen gewohnt war, sieht jetzt rings um sich her kleine Gemüsegärtlein angelegt, von fleissigen Frauen sorgsam geharkt, und schon sprosst das erste frische Salatgrün aus der dunklen Erde. Auch an anderen Stellen findet man kleine Anlagen, Vorgärten, Bauplätze in Nutzgärten verwandelt, sodass die Sonne überall fleissig zu tun bekommt, die werdenden Kohlköpfe mit Vitaminen zu versorgen.

An den warmen Häuserwänden der hübschen Eigenheime blühen Mandelbäume. Am Ufer des Laibachflusses entlang haben die Zierweiden ihr zartestes Frühlingsgrün angelegt und hängen ihre Zweige wie seidiges Haar zum Wasser hinab. An den drei Brücken, wo der Verkehr in dreigeteiltem Strom hinüber- und herüberbrandet, haben die alten Blumenmütterchen ihre Stände aufgeschlagen und verkaufen Erika, Ostersterne und Schlüsselblumen.

In den langen Sommerzeit-Abendstunden ergeht man sich auf der breiten Prachtstrasse im Tivolipark, wo die Sträucher und Bäume in Frühlingsfarben glänzen und die Kastanien ihre Blätter geöffnet haben. Sonntags spaziert man ein wenig weiter hinaus, den Berg hinauf, wo man zu den Alpen hinüberblickt und schlendert zur «Roznik» hinüber, jener kleinen Kapelle auf grünem Hügel, die ihre goldene Strahlensonne blank in den blauen Himmel hebt und das beliebteste Sonntagsziel der Laibacher bildet. Dort schaut man weit über Laibach und über das Laibacher Moor hinweg zu den zarthingemalten Waldhügeln hinüber. In der benachbarten Gaststätte findet man Schwärme von frühlingsbunten Mädchen (sie tragen jetzt natürlich nicht die langen Hosen des Werktags). Am Arm ihres Landwehrmannes holen sie sich zu dem Werktagsbraun noch etwas Sonntagsbräune hinzu. Deutsche Uniformen mischen sich in das Bild. Und Kinder tragen dicke Sträusse von violetten Krokussen in ihren kleinen Patschhändchen vor sich her.

An den Schaukeln ist schon wieder Hochbetrieb. Die Kinder können nach der langen Winterentbehrung nicht genug kriegen. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird auch das Hochhaus seine Terrasse wieder eröffnen, der Sonne etwas näher als unten in den Strassen. Die Brunnen in der Stadt werden wieder plätschern und die Palmen in den dicken Topfkübeln werden wieder auf ihre sommerlichen Stammplätze gestellt. Laibach hat nach kurzem Winterschlaf wieder sein sonniges Sommergesicht, wenn auch mit einigen kriegsbedingten Schatten darin, die aber das bunte lebensfrohe Bild nicht beeinträchtigen können.

Sport

Den Marathon-Preis gewann Bliti

Vor einer grossen Zuschauermenge gab es wieder einmal in Montebello sehr spannende Rennen. Den Hauptpreis des Tages, den Marathon - Preis (50 000 Lire — 3200 m) gewann Bliti vor Arelio und Marsa Matruch.

Weitere Ergebnisse: Preis der Sonne: 1) Bafelan, 2) Piceno, 3) Sandro. Preis des Mondes: 1) Fucsia, 2) Luna d'Argento, 3) Cervetta. Preis der Kometen: 1) Ballo, 2) Langana, 3) Marsa Matruch. Preis der Astronomie: 1) Finnico, 2) Valeria, 3) Leone Cancellieri. Preis der Planeten: 1) Brembio, 2) Macaone, 3) Soire.

Wirtschaft

London klagt über Konkurrenz

BERLIN

50% mehr exportieren oder ein Absinken des Lebensstandards ist die Wahl, vor die sich die Engländer in der Nachkriegszeit gestellt sehen. Bekanntlich macht bei der Durchführung der erforderlichen Ausweitung der Ausfuhrleistungen die Frage der Industrialisierung in Uebersee und die amerikanische Konkurrenz, die die kriegsbedingten Hemmungen der britischen Wirtschaft voll für sich ausnutzte, mit die grössten Sorgen.

Besonders eindrucksvoll legt diese Befürchtungen in der jüngsten Zeit der Leiter des grossen Baumwollunternehmens in Manchester J F H. Roberts Ltd. in seinem Bericht auf der Hauptversammlung der Gesellschaft dar, wie sie vor allem dem Textilsektor drohen, der zu den Hauptexportträgern der englischen Wirtschaft gehört. Er führte Australien als Beispiel an, das britischen, amerikanischen und kanadischen Interessen die Tore geöffnet hat, um die Textilfabrikation bei ihm in grossem Stile einzurichten. Eins der Unternehmen hat Investitionen in Höhe von 5 Millionen Pfund vorgenommen, ein anderes ein Werk mit 2500 Arbeitern und einem Kapital von 1,5 Millionen Pfund eingerichtet. Etwas zweifelnd stellte er fest, dass der amerikanische Premierminister zwar darauf hingewiesen hat, dass diese Fabriken die japanischen Lieferungen der Vorkriegszeit ersetzen sollten, dass aber diese gerade die britischen vorher vom australischen Markte verdrängt hätten. Es sei dabei der englischen Textilindustrie durchaus möglich, wenn die z. Zt. bestehenden Wechselkurse reguliert würden, ihre Waren um 25% billiger anzubieten. Gerade die Amerikaner geben sich die allergrösste Mühe, Textilunternehmen in Australien aufzuziehen und stellen ihre Techniker und die Maschinen leihweise zur Verfügung, um die Australier mit den hochqualifizierten amerikanischen Fertigungsmethoden vertraut zu machen.

Andererseits ist aber den Engländern der USA-Markt verschlossen, da die hohen Schutzzölle englische Lieferungen unmöglich machen. So kommt es, dass praktisch mit den Vereinigten Staaten kein Textilhandel getrieben wird, obwohl die englischen Preise an sich niedriger liegen und auch die Qualitäten durchaus konkurrenzfähig sind. Die politischen Ueberlegungen in den Vereinigten Staaten, die den politischen Protektionismus fordern, sind aber so ausschlaggebend, dass in absehbarer Zeit kein Wandel zu erwarten ist.

Geringere Weltertteerträge

Einem Aufsatz der USA-Zeitschrift «Time» lässt sich nach einer New Yorker Meldung entnehmen, dass die Pacht- und Leihlieferungen an Lebensmitteln nach England ganz unerwartet und ungewöhnlich stark vom ersten Quartal dieses Jahres zum zweiten Quartal gesenkt werden sollen. Den Grund hierfür sieht das Blatt in sinkenden Erträgen der Agrarproduktion in den USA. Darüber hinaus beurteilt es aber auch die Ernteaussichten in Argentinien, Australien und Südafrika sehr ungünstig. Berücksichtigt man, dass der Ausfall bei der argentinischen Getreideernte im Vergleich zum Vorjahr mit sechzig Prozent berechnet werde, so sei auch eine drastische Einschränkung der argentinischen Getreideausfuhr unvermeidlich. Die südafrikanische Ernte werde so schlecht beurteilt, dass die Einfuhr nach Südafrika noch erhöht werden müsse. Australien habe infolge der grossen Dürre, wie sie seit 1902 nicht mehr verzeichnet worden war, nur etwa ein Drittel seiner Normalverträge aufzuweisen.

Die Dresdner Bank (Berlin) zahlt für 1944 wieder eine Dividende von sechs Prozent.

USA-Oeffentlichkeit will sich nicht weiter einschränken. Das Kriegsernährungsamt der USA hat jetzt nach einer Meldung aus Washington entschieden, dass an «befreite» Länder während der ersten Hälfte dieses Jahres keinerlei Fleisch aus den USA geliefert wird. Der Grund für diesen Beschluss dürfte in erster Linie in der Furcht vor der ständig zunehmenden Kritik der amerikanischen Oeffentlichkeit an der eigenen Versorgungslage zu suchen sein.

«DEUTSCHE ADRIA-ZEITUNG»
Verlag: Deutscher Adria-Verlag G. m. b. H
Verlagsleiter: Leo Meister
Hauptschriftleiter: Dr. Hermann Pirich
Stellvertreter: Dr. Horst Walther, sämtlich in Triest
Druck: bei dem Stabilimento Tipografico Triestino

Herren ihres Schicksals

Hitlerjungen im Einsatz / Von SS-Oberscharführer H. Reinecker

SS-PK. — Wenn der Bannführer der Hitlerjugend, Rudolf K., in den schweren Tagen, da er als Führer von 74 Volkssturmmännern und 60 Hitlerjungen das Schicksal einer ganzen Provinz mit in seinen Händen hielt, Zeit gehabt hätte, sich Notizen zu machen, wenn er nicht zwischen Sorge und Verantwortung gebannt gewesen wäre, alle Kräfte auf die Bewältigung der nächsten brennenden Stunde gerichtet, würde er folgendes sagen. Ich kenne ihn und sage es für ihn.

Ich heisse Rudolf Krause, bin wenig über zwanzig Jahre alt und habe als Leutnant einiges vom Krieg gesehen, ich wurde verwundet und übernahm in Pommern einen Bann der Hitlerjugend. Ich kenne das ganze Gebiet der Ostseeküste östlich Stettin bis Kolberg und hinunter nach Stargard, Pyritz und Arnswalde. Ich hatte ein Motorrad und habe bei Wind und Wetter meinen Dienst auf dem Lande getan. Ich kenne die pommerschen Jungs, die hellhaarigen, flachsköpfigen, die dickschädeligen, treuen und schwerfälligen, ich bin mit ihnen an die See gefahren, habe Lager besucht, wir haben Lieder zusammen gesungen und Sport getrieben. Als ich mit ihnen nun in Stettin im Morgengrauen auf der Strasse stand, den Befehl in der Tasche, mit ihnen zu helfen, die Sowjets aufzuhalten, hatte ich zwar nicht das Gefühl eines historischen Augenblicks, aber wusste durchaus, dass es eine besondere Situation war. Vor mir standen sie, die 15- und 16-jährigen, etwas fröstelnd in der Kälte, die Mantelkragen hochgeschlagen, mit Kochgeschirr, Decke und Tornister, die Ausrüstung ihres Lagerlebens plötzlich zum Kriegsgepäck geworden. Während sie die Omnibusse bestiegen und sich lachend um die Plätze balgten, dachte ich: da fahren wir hin und wir fahren in den Krieg. Auf den Gummirädern von Omnibussen fahren wir in eine andere Welt. Wie werden sie es ertragen? Es klingt im Wagen von ihren hellen Gesprächen, sie haben Karabiner zwischen den Knien und sitzen auf den Handgranatenkisten, ihre Sehnsucht ist es, ein automatisches Gewehr zu besitzen und ihre Blicke gehen zu den Panzerfäusten, sie fühlen sich bis an die Zähne bewaffnet und ihre Phantasie fliegt ihnen voraus. Wir werden sie schon aufhalten, sagen sie.

Irgendwo verliessen wir dann die Omnibusse und stehen in der Kälte da. Es ist wolkig, der Schnee zerfliesst zu Wasser, aber der Boden ist noch steinhart. Da stehen wir an den Ortsausgängen einer Stadt und graben uns in den Boden. Der Wind ist durchsetzt mit Feuchtigkeit, die Füsse werden kalt, die Haut spannt und die Muskeln jucken vor Frost. Ich gehe von einem Schützenloch zum anderen. Die Jungen spähen über das Vorfeld, in dem der abendliche Schatten alle Dinge undeutlich macht. Dann kommt endlich der Alarm. Vier feindliche Panzer stossen gegen die Stadt vor. Es ist dunkel geworden. Mit sechs Jungen und einem Unteroffizier erreichen wir die Panzer. Einer ist auf eine Mine gefahren und liegt bewegungsunfähig da, aber er schiesst wie wild. Ich rufe meinen Jungen zu, was los ist, denn ich denke daran, dass es der erste Gefechtslärm ihres Lebens ist. Man sieht kaum die Hand vor Augen, dazu ist es stürmisch und die Luft durchsetzt mit Regen. Schattenhaft steht vor uns eine Windmühle, man erfühlt einen Gartenzaun und die Schuhe versinken im Dreck eines Grabens. Man hört einen weiteren Panzer heranfahren und die Müllerwiese ist übergellt von Geschossen. Ich werde den Augenblick nicht vergessen, als plötzlich die Feuerschweife der Panzerfäuste die Nacht erhellen. Gleichsam im Blitzlicht taucht die Wiese aus dem Regendunst der Nacht und man spürt es am scharfen Schlag, wie es den Panzer zerhieb. Mir war es eine grosse Freude, ich dachte, es geht, es geht und spürte förmlich, wie es die Jungen heiss durchrann. Sie lagen bis zum Bauch im Schneewasser und ein